Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe
Band: 27 (1933)
Heft: 24

Artikel: Ein Wintervergnügen
Autor: Gfeller, Simon
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-926868

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

ruch. Häufig entstanden Unglücksfälle durch Explosionen. Aber die Petrollampen wurden verbessert und lieferten ein schönes, helles Licht. Damals gehörte das Lampenputzen zu den täglichen Hausgeschäften. Heute sind diese Lampen fast ganz verschwunden. In den Städten trat schon längst das Gaslicht an ihre Stelle, und dann kam die Zeit der Elektrizität. Wie hell, wie bequem! Kein Rauch, kein Ruß, kein unangenehmer Geruch! Ja, wir haben es herrlich weit gebracht. In jedem Haus und bald auch im einsamsten Stall brennt das elektrische Licht. — Welcher Unterschied: Einst der trübe, rauchende, rußende Kienspan — heute die helle, saubere, elegante elektrische Lampe. Darüber wollen wir uns freuen; aber wir wollen auch dankbar dafür sein, daß es so ist.

Ein Licht aber leuchtet schon seit bald zweitausend Jahren über unsere Erde. Es ist ein geistiges Licht, das Licht des Evangeliums. Der Tag naht wieder, wo wir um den Lichterbaum versammelt sind. Wir feiern den Geburtstag dessen, der dieses Licht in die Welt gebracht hat. Wie lange leuchtet es schon, und wie dunkel ist es noch auf der Welt und in den Herzen der Menschen. Oeffnen wir unsere Herzen und unsere Seelen und lassen wir neu das große Licht, die frohe Botschaft von der Liebe, in uns einströmen.

Schwerarbeiter Hausfrau.

„Ich weiß nicht, was mit meiner Frau los ist, abends ist sie immer müde zum umfallen, dabei tut sie doch den ganzen lieben langen Tag nichts weiter als das bißchen Hausarbeit."

Mißmutig sah der junge Ehemann seinen Freund an. Der aber lachte: „Na höre mal, wie kannst du so abfällig über das bißchen Hausarbeit sprechen? Weißt du denn eigentlich, was so eine Hausfrau leistet?"

„Na, erlaube mal, das bißchen Kochen, das bißchen Staubwischen, das kann doch bei unserer Dreizimmerwohnung nicht die Welt sein. Wenn ich bedenke, daß ich den ganzen Tag auf dem Bureau arbeite und nur abends zu Hause sein kann . . ."

„Wir wollen uns nicht streiten, lassen wir nur nüchterne Zahlen sprechen. Dagegen kannst du doch nichts einwenden!"

Neugierig beugte sich der junge Ehemann über die Aufstellungen. „Unglaublich! Da steht ja, daß eine Hausfrau 1400 Stunden jährlich in der Küche verbringen muß, d. h. also — warte, einen Moment, das muß ich mir erst mit Papier und Bleistift ausrechnen, d. h. also, daß sie eigentlich monatelang in der Küche steht."

„Ja, das ist aber noch sehr knapp gerechnet, es sind nämlich nur zwei Kochstunden täglich eingesetzt und meistens hat doch die Frau länger als zwei Kochstunden zu arbeiten. 730 Stunden im Jahre am Kochherde, das ist schon eine Leistung, das mußte der junge Ehemann zugeben."

Aber noch war er nicht überzeugt. „Meine Frau klagt abends oft, daß ihr die Füße weh tun, sie hat aber am Tag gar nicht so viele Wege zu machen, sie fährt meist mit der Straßenbahn, weite Spaziergänge macht sie überhaupt nicht."

„Und doch läuft sie allein im Haushalt jährlich einen Weg von 180 Kilometern, das ist zweimal der Weg von Bern nach Genf ungefähr."

„Aber das ist doch ganz unmöglich, das kann doch kein Mensch zu Fuß machen."

„O, doch. Eine Hausfrau mit einer größeren Wohnung, die läuft gar noch viel mehr. Da kann es einen nicht wundern, wenn ihr abends die Füße weh tun."

„Ich begreife langsam, daß man die Hausfrau unter die „Schwerarbeiter" rechnen muß."

„Da hast du recht. 700 Stunden im Jahre fallen nur unter Geschirrwaschen, 600 Stunden auf Staubwischen.

„Dazu noch Kinderpflege, Waschen, Flicken, Putzen, Gartenarbeit!"

Ein Wintervergnügen.

Und starrte von Schnee und Eis das Feld,
Hatt' stets er ein Streubrett vor's Fenster gestellt,
Daß Ammern und Finken und Meisen zumal
Sich kindlich ergötzten am reichlichen Mahl.

Das schönste Wintervergnügen, das ich kenne, ist dieses: vor dem Fenster meines Wohnzimmers, wohin keine Katze gelangen kann, habe ich vor vielen Jahren ein Streubrett befestigt. Und die Vöglein kennen diese sichere Futterstätte. Am ersten Wintermorgen, da sich die verhüllende Schneedecke auf die Fluren niedergesenkt hat, melden sie sich mit bittendem Picken auf dem Brette und umflattern es, und die vorwitzigen Meisen klammern sich an die Sprossen der Fenster und betteln auf ihre Art, so gut sie es verstehen, bis sich das Fensterflügelein öffnet und eine Hand das ersehnte Futter streut. Dann geht es an ein Schnabulieren, daß es eine helle Freude gewährt, ihnen zuzuschauen.

Die Mehrzahl meiner kleinen Kostgänger gehört der Familie der Meisen an. Kohlmeisen, Sumpfmeisen, Tannenmeisen, Blaumeisen, Haubenmeisen und Spechtmeisen finden sich bei mir zum leckern Mahle ein und tummeln sich fröhlich auf meinem Brette. Denn bei mir kriegen sie halt ihren ganz besonderen Leckerbissen, und das ist der Speck. Ich schneide jeweilen ein schmales, zentimeterdickes und handgroßes Stücklein Speck samt Schwarte zurecht und nagle es mit zwei Stiften fest auf das Brett. Nun können sich die behenden Tierchen leicht ein Schnäbelchen voll um das andere lospicken, ohne sich das feine Federkleid zu beschmutzen.

Den Buchfinken und Bergfinken, die gelegentlich auch bei mir einkehren, streue ich Körner; denn sie sind Körnerfresser. Um auch die goldschnäbeligen Amseln, welche mir mit ihrem lieblichen Gesange im Sommer so viele Freude bereiten, nicht leer ausgehen zu lassen, sammle ich rechtzeitig im nahen Gebüsche die roten und schwarzen Beeren verschiedener Waldsträucher, trockne sie und spare sie für den langen Winter auf. Uebrigens sind den Amseln auch die Kerngehäuse von grünem Obst sehr angenehm. Wer sich aber ein ganz besonderes Vergnügen bereiten will, der werfe ihnen eine Handvoll gedörrter Kirschen vor und schaue zu, mit welcher Gier sie diese ganz hinunterschlingen.

Soweit ich es beobachten konnte, lieben alle Vögel leidenschaftlich den Hanfsamen; sie ziehen ihn jedem andern Futter vor. Recht unterhaltend ist es, dabei zuzuschauen, wie die Meisen rasch ein Körnlein davon aufpicken, es zwischen den nahe aneinander gerückten Füßchen festhalten und nun wuchtig darauf loshacken, bis die spröde Schale springt und der wohlschmeckende Kern zum Vorschein kommt. Ueberhaupt wissen sie sich gut zu helfen. Ich beobachtete eine Spechtmeise, wie sie regelmäßig das Hanfsamenkörnlein in eine schmale Spalte des Streubrettes legte, wo es ihr nicht entwischen konnte, und dann mit dem langen, starken Schnabel die Schale zertrümmerte.

Brot wird von den Vögeln ebenfalls gerne verzehrt; allein man streue ihnen lieber nicht davon; denn es ist ihnen nicht zuträglich. Bleibt es liegen und wird sauer, so verursacht es ihnen Beschwerden und führt ihren Tod herbei. Besser eignen sich noch gekochte Kartoffeln; bevorzugt werden solche, die mit Fett gekocht und nicht bloß gesotten sind.

Das Brett muß immer so angebracht werden, daß es für Katzen unerreichbar ist; dann werden die kleinen Gäste mit der Zeit so zutraulich, daß sie sich schon ganz ungescheut ein Körnlein vom Brette wegholen, während man ihnen noch streut.

Uebrigens ist das Füttern nicht bloß ein harmloses, billiges Vergnügen und eine Pflicht der Barmherzigkeit, sondern es ist vielmehr ein Gebot der Klugheit. Wir haben keine getreuern Freunde im Kampfe gegen all das verschiedenartige Ungeziefer, das auf unsern Obstbäumen kreucht und fleucht, als die Singvögel.

Simon Gfeller.

Zur Unterhaltung

„Friede auf Erden."

(Schluß)

Es waren schwere Zeiten für die beiden alten, treuen Dienstboten. Aber sie ertrugen alles. Das Versprechen, das sie dem alten Bühlbauer gegeben, war ihnen heilig.

Aber auch Oswald und seine Frau waren nicht recht froh und zufrieden. Es war ihnen unbehaglich. Denn im Hause war kein rechter Frieden mehr. Unfreundlich gingen alle aneinander vorbei, frostig der Verkehr zwischen Meister und Angestellten. Aber die Meisterleute suchten die Schuld nicht bei sich, sondern bei den Dienstboten. Mit schnauzigen, barschen Worten verkehrten sie mit ihnen. Die junge Frau besonders schalt über Kaspar. Sie sagte stets: „Er ist schuld, daß sie so sind. Es wird nicht besser, bis er aus dem Hause ist. Er will unser Meister und Aufseher sein. Immer sollen wir zu Hause bleiben und arbeiten. Nie sollen wir ein Vergnügen haben. Wer ist Meister, du oder er? Fort mit ihm, aus dem Hause. Dann wird Frieden sein."

Solche Reden führte die Frau, bis Oswald selbst glaubte, daß Kaspar der Friedensstörer sei. Im Grunde war es ja das eigene Gewissen, das ihm Vorwürfe machte. Es kam so weit, daß der Meister den treuen Mann aus seinem Dienste entließ.

* * *

So saß Kaspar mit seiner Frau am Nachmittag des Weihnachtstages in seiner einsamen